**Zeitschrift:** Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

**Band:** 34 (1926)

Heft: 9

**Artikel:** Hat die Frau zu wenig an? : nein - aber der Mann zu viel?

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-973426

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

richten, nur muß man bedenken, daß die Bigarre um so reicher an Giftstoffen wird, je länger sie brennt, da beim Rauchen ihr hin= terer Teil gewissermaßen als Filter für den vorderen dient. Es ist daher eine sehr schlechte Angewöhnung, abends vor dem Schlafengehen eine halbe Zigarre zu rauchen, um am nächsten Morgen in der anderen Hälfte einen beson= ders ftark präparierten Rest zu haben. Der verständige Raucher sollte vielmehr das lette Drittel jeder Zigarre, als vollgesogen mit den Giften des Tabaks, fortwerfen und auch beim Abschneiden der Zigarre vor ihrem Anzünden fie einmal durchpusten, um die in ihr lagern= den feinsten Staubteilchen zu entfernen, welche jonst leicht in die menschlichen Luftwege ge= raten könnten. Ebenso hat die Pfeife ihre Vor= teile und Nachteile, durch das lange Rohr fommt der Rauch gefühlt und gering an Ni= kotin in den Mund, aber anderseits wieder mit Stoffen beladen, die durch die natürliche Destillatron des Tabaks im Pfeifenkopf ent= stehen; man wird daher aut tun, auch in der Pfeife den Tabakrauch durch einen Thoms= schen Filter durchstreichen zu lassen, falls man nicht die türkische Wasserpfeife nimmt, wo das Wasser den Tabakrauch auswäscht.

Den anspruchsvollen Europäern hat die von den Indianern übernommene Sitte des Rauchens in der Verwendung des Tabaks nicht genügt, sie haben ihn außer zum Steuer= zahlen auch zum Schnupfen und Kauen benuten gelernt. Die lettere Sitte ist auf jeden Fall zu verwerfen, da sie ebenso unschön als schädlich ist und sowohl die Zähne als den Magen gründlich zerstört: der Schnupfer aber war viel früher hoffähig als der Raucher, und der zuerst in Sevilla hergestellte Schnupf= tabak genoß als Spaniol lange Zeit einen Weltruf. Wenn nun auch gegenwärtig vom Schnupftabak nicht mehr die Gefahren einer Bleivergiftung zu befürchten sind, da durch gesetzliche Bestimmung solchen aus der Berpacknng herrührenden Möglichkeiten vorge= beugt ist, so wird der Anreiz, den die Brise

auf die nervenreiche Nasenschleimhaut ausübt, doch zu teuer bezahlt durch den Schaden, den das Verschlucken des Tabaks für den Magen hat, da beim Ausschnupfen immer ein Teil durch den Rachen dorthin gelangt; daher bleibt das Rauchen wohl die bessere Art des Tabaksebrauchs und die Freude an der Zisgarre oder billigeren Pfeise soll auch niemand genommen werden, so lange der Genuß, wie vielfach ermahnt, sich in den zulässigen Grenzen bewegt.

Aus: "Der Weg zur Gesundheit", von Geheims rat Dr. med. Beerwald. (Max Hesses Verlag, Berlin W 15.)

## Vom Bücherfisch. - Bibliographie.

Rudolf Birchow und der Lehrstuhl für pathologische Anatomie in Zürich, von Dr. med. dent. Gustav Braun, Orell Füßli.

Wer sich um die Geschichte der Medizin und speziell um die der pathologischen Anatomie intersessiert, kann im vorliegenden Büchlein gründslichen Ausschluß erhalten. Dr. E. J.

## Hat die Frau zu wenig an?

Nein - aber der Mann zu viel!

Immer wieder treten unberufene, aber desto großmäuligere Sittlichkeitsapostel auf, die Zeter und Mordio darüber schreien, daß die Frauensmode nicht so ist, wie sie sie haben möchten, sondern ihre eigenen Wege geht. Die kurzen Röcke und ärmellosen Aleider fallen ihnen schon auf die Nerven, sie sehen nicht, wie zweckmäßig die moderne Frauenbekleidung ist und sinden tausend Gründe, um zu beweisen, daß sie nicht nur schamlos, sondern auch häßlich und gesundheitsschädlich sei. Tatsächlich entspricht aber die moderne Frauenkleidung, weit entsernt davon, zu "leicht" zu sein, den Anforderungen der Hygiene durchaus, wenigsstens im Sommer, und verbindet überdies

das Nütliche mit dem Angenehmen. Die Frau unterscheidet sich in dieser Hinsicht sehr vorteilhaft von den Vertretern des starken Geschlechtes, von denen ein guter Teil auch in der heißen Sahreszeit nach unlöblicher alter Gewohnheit mit einem Uebermaß von Kleidern herumläuft. Wenn man eine moderne Frau mit ihrer Großmutter vergleicht, so wird man ohne weiteres einsehen, welch ungeheuren Fortschritt die Frau in Sachen der Bekleidung gemacht hat: Wie unbequem waren und wie unschön wirkten doch Großmutters lang nachschleppende Röcke, wie unpraktisch und lästig war das Uebermaß von Unterkleidern, das sie trug, während die Enkelin luftig und duftig daherkommt, in ihrer Freiheit nicht behindert, sportgestählt und abgehärtet. Zu beanstanden bleibt nur, daß sie noch immer so viel Zeit braucht, um die paar Sachen, die sie auf dem Leibe hat, anzuziehen, wie einst Großmutter.

Unbelehrbar aber verharrt der moderne Mann auf seinen konservativen Grundsäten. Er ist noch immer ängstlich darauf bedacht, sich gegen jeden Luftzug zu schützen, wenig= stens kleidet er sich so, mit dem Erfolg, daß — abgesehen von seinem Gesicht und manch= mal auch den Händen — die Elemente an ihn nicht herankommen können. Während die Frau in Halbschuhen geht, quält sich ein großer Teil der Männer auch im heißen Sommer mit hohen Stiefeln herum. Und womöglich tragen sie unter dem Oberhemd eine schützende Trikotjacke, darüber Tuchweste und Tuchrock, während die Beine in langen Hosen stecken, die noch immer länger und breiter werden und sich mehr und mehr zu einem geteilten Frauenrock entwickeln. Cbenso schlimm wie unten, steht es oben mit der Herrenbekleidung. Der hohe Stehkragen, der den Hals umschnürt, ist an sich gesundheits= schädlich und im Hochsommer geradezu ein Marterinstrument freiwilliger Geißelung. Alles in allem: die Frau ist nicht zu leicht getleidet, und das weder im übertragenen noch buchstäblichen Sinne des Wortes, aber der Mann viel zu schwer.

# Vom Ueberfluß an billigem Alkohol.

Auch Frankreich hat großen Ueberfluß an Branntwein. Im Süden brennen die Weinbauern ihre Weintrester, auch die vers dorbenen und unverfäuflichen Weine; im Norden wird viel Alkohol erzeugt auß Zuckerzüben und auß dem Abfall der Zuckerfabriken, der Melasse, auch auß der Sussitlauge der stetig an Bedeutung wachsenden Zellulosesfabriken.

Es ist interessant zu sehen, wie Frankreich die Schwierigkeiten, die daraus erwachsen, zu beheben sucht: Jeder Importeur von Benzin oder Benzol ist durch Gesetz von 1923 verpflichtet, vom Staat eine Menge Sprit zu beziehen, bie 10% seines Importes gleich kommt. Der Staat gibt diesen technischen Alkohol, der in seiner Gesamtheit ihm abgeliefert werden muß, stark unter Herstellungskosten ab, da sonst die Belastung der Autofahrer zu groß wäre; seine Verluste deckt er durch die hohen Steuern auf dem Trinkalkohol. So wird dieser Ueberfluß, der aus Gründen, die wir nicht näher auszuführen brauchen, seine große Gefahr hat, nicht nur unschädlich gemacht, sondern der Volkswirtschaft nütlich zur Verfügung gestellt. Frankreich braucht um das weniger Benzin einzuführen.

Gewöhnlich wird dieser Alkohol je zur Hälfte mit Benzin vermischt gebraucht. Mit solcher Mischung (genannt carburant national) sind z. B. die großen Autobus in Paris ohne Schwierigkeit bereits Millionen von Kilometern gefahren.

Die Lösung des Branntweinproblems, die Frankreich traf, ist nicht in allen Teilen befriedigend. Als ganz besonders gefährlich er-